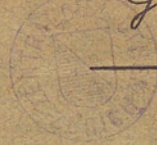


ol. K. 7757

Hebr R 0043

Geschenk des Verfassers  
an Adolf Pierali



# Zum Andenken

an

## D. Chr. Johannes Riggenbach,

Professor der Theologie in Basel,

von

J. J. Geri,

Pfarrer in Laufen (Baselland).

„Separatabdruck aus dem Kirchenfreund.“



Basel.

H. Reich vormals C. Detloffs Buchhandlung.

1873







Zum Andenken

an

D. Chr. Johannes Riggenbach,

Professor der Theologie in Basel,

von

J. J. Oeri,

Pfarrer in Lausen (Baselland).

---

„Separatabdruck aus dem Kirchenfreund.“



Basel.

H. Reich vormals C. Detloffs Buchhandlung.





Die nachfolgenden Mittheilungen sind einfache Erinnerungen, nach mehr als sechzigjähriger Bekanntschaft aus dem Gedächtnis eines der ältesten Freunde Riggerbachs hervorgeholt. Auf Vollständigkeit machen dieselben keinerlei Anspruch, ebensowenig auf biographische Kunst und stilistische Abrundung. Ihr Wert mag am ehesten darin bestehen, daß sie von einem Altersgenossen herrühren, der Riggerbach in allen Perioden seines Lebens, mit alleiniger Ausnahme der frühesten Kinderjahre kannte und ihm stets nahe stand. In dieser Hinsicht möge ihnen der Leser einige Beachtung schenken.

---

Nachdem ich, der Verfasser dieser biographischen Skizze, im Spätherbst 1829 Schüler der dritten Klasse des damaligen Basler Gymnasiums geworden war, welcher Johannes Riggerbach (geb. 8. Oktober 1818) ebenfalls angehörte, wurde ich bald auch in das elterliche Haus des Letzteren eingeführt und blieb von dieser Zeit an mit ihm befreundet.

Wie sehr nun die ganze Individualität dieses Sohnes aus dem Boden hervorkam, dem er durch seine Geburt entstammte, davon überzeugen wir uns, wenn wir die Mittheilungen eines nahen Verwandten desselben vernehmen, der sich darüber folgendermaßen ausspricht:

„Der Großvater väterlicherseits war von der Landschaft (aus Münenburg) als Bandweber eingewandert und verbrachte über 60 Jahre in ein und demselben Fabrikgeschäft, das ihm unter vier sich folgenden Besitzern das größte — auch wohlverdiente — Vertrauen bezeugte. Er beschloß sein Leben im Hause des Sohnes, so daß ihn der Enkel Johannes in seiner Knabenzeit oft sah und einen bleibenden Eindruck von seiner Frömmigkeit davontrug. Der Vater kam dann als Lehrling und Hausgenosse in eines der angesehensten Bankgeschäfte, wo er sich durch Fleiß und unbedingte Rechtllichkeit von der untersten Stufe bis zum Geschäftsteilhaber emporarbeitete und zu der Zeit, da sein Sohn den Studien oblag, durch den Eintritt eines neuen Teilhabers zur Gründung eines eigenen Geschäftes veranlaßt wurde. Dieser Entschluß, sowie mehrere Jahre zuvor die Stellung und Aufgabe des Vaters in den Basler Wirren, wo derselbe als höherer Militär manche das Gemüt bewegende Erlebnisse



durchmachte, nahm Riggerbachs Anteilnahme in hohem Grade in Anspruch und rief in ihm nicht nur hohe Achtung für den Vater hervor — legte auch den Grund zu einer dann auch in religiösen Dingen hervortretenden ausgesprochenen Pietät —, sondern es stärkten die Eindrücke von des Vaters Erlebnissen auch in ihm die Thatkraft und Unerrockenheit, durch welche er sich mehr und mehr auszeichnete. Neben der politisch konservativen Gesinnungsrichtung hatte der Sohn vom Vater auch einen allseitigen und praktischen Blick in alle mehr äußeren und geschäftlichen Angelegenheiten, sowie kaufmännische Einsicht und Genauigkeit gewonnen.

„Die Mutter (Valeria Charlotte geb. Huber) war eine mehr nach innen gelehrte Natur, von großer innerer Lebendigkeit. Äußerlich meist schweigsam, konnte sie sich zu Zeiten über Dinge, die sie bewegten — und oft tief und andauernd bewegten — mit großem Eifer und vielen Worten ergehen. Die Liebe zu den Ihrigen war eine intensive, und wo sie Grund zur Sorge sah, konnte die Sorge eine verzehrende werden. Die Charakteranlage war eine feurige, je und je bis zur Leidenschaftlichkeit, aber auch eine energische, und die Selbstbeherrschung fehlte keineswegs. Wie viel der Sohn gerade von der Mutter geerbt hat, ist leicht zu erkennen.“

Denken wir nun nach dieser Orientierung unsere Aufmerksamkeit auf den Sohn.

Johannes Riggerbach zeichnete sich als Schüler in allen Lehrfächern, besonders aber in den Sprachen und in der Mathematik aus und erhielt darum bei den halbjährlichen Prüfungen nach und nach so viele Prämien, daß die Mitschüler zuweilen in Versuchung kamen, ihn wegen derselben zu beneiden. Und merkwürdig, selbst wo zwischen mehreren Knaben um einen Preis mußte gelost werden, fiel derselbe meistens ihm zu, so daß sich schon auf dieser Stufe an ihm das Wort bestätigte: Wer da hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe.

Diese Erfolge in der Schule verdankte er sowohl seinen ausgezeichneten Geistesgaben und einer seltenen Fassungskraft, als seinem häuslichen Fleiße. Er war aber daheim auch gut gehütet, nicht allein von den wachsamem Eltern, sondern noch im Besondern von der Großmutter mütterlicherseits, welche arbeitsstörende Besuche von Freunden unerbittlich zurückwies und von diesen ziemlich gefürchtet war.

Ein berechtigtes Selbstgefühl war an Riggerbach wohl zu bemerken, niemals dagegen gemetner Ehrgeiz oder thörichte Eitelkeit. Darum war er auch für seine Altersgenossen nicht etwa zurückstoßend, sondern nur fördernd, und sie wurden je länger je mehr stolz auf ihn.

Riggerbachs körperliche Gewandtheit entsprach in seiner frühern Jugend nicht seinem geistigen Schwunge, er hatte eher etwas Unbehülfliches, was z. B. auf den Spielplätzen die Kameraden ihn gern fühlen ließen. Später



aber hat er sich hierin auffallend geändert, so daß er ein geschickter Reiter, ein geübter Wagenlenker, ein rüstiger, unermüdblich aushaltender Wanderer geworden ist; die Turnerei im engeren Sinne war, obgleich er sich derselben nicht völlig entzog, doch weniger seine Sache.

Im Pädagogium (Obern Gymnasium) erweiterte sich zusehends sein Horizont, wuchs seine Arbeitsfreudigkeit, so daß er auch hier der Stolz nicht allein der Mitschüler, sondern ebensosehr der trefflichen Lehrer — eines Wackernagel, Binet, W. Bischer wurde. Der nominelle Rektor der Anstalt ging sogar so weit, daß er, beinahe unpädagogisch, bei Anlaß einer Promotion Riggenbach öffentlich bezeugte, die Anstalt sei stolz darauf, einen solchen Schüler zu haben.

Auch Riggenbachs Verhältnis zu seinen Freunden konsolidierte sich um jene Zeit immer mehr und gestaltete sich zu einem sehr innigen, wozu ein Kränzchen, das sieben derselben allwöchentlich bei Wackernagel zusammenführte und in ein gemeinschaftliches Interesse zog, nicht am wenigsten mag beigetragen haben. Hier zeigte sich auch Riggenbachs nicht geringe dichterische Begabung, von welcher mehrere Jahrgänge der „Alpenrosen“ Proben enthalten. Aber auch eine starke kritische Ader ward frühzeitig bei ihm offenbar, die sich zunächst auf litterarischem, nachmals hauptsächlich auf theologischem Gebiete manifestierte.

Eine Eigentümlichkeit, die ihn zeitlebens nicht verließ, muß ich hier noch hervorheben: Er war im Reden außerordentlich profus, d. h. die Worte flossen ihm in solcher Fülle, entquollen seinem das reichste innere Leben aussprechenden Munde in solcher Abundanz, daß die Rede einem schnell dahineilenden, durch nichts aufzuhaltenden Strome glich. Das konnte Solchen, die sich mit ihm unterhielten, zuweilen unbequem sein, da sie — auch weil Riggenbach gewöhnlich weit ausholte — oft kaum zu Worte kommen konnten und dadurch der Dialog beinahe zum Monolog wurde. Weil jedoch diese Art und Weise durchaus nicht aus Unbescheidenheit oder aus der Sucht zu dozieren, sondern lediglich aus Riggenbachs Naturell hervorging und weil was er sprach immer interessant und anregend war, so gewöhnte man sich ohne Verdruß an dieselbe.

Der Übergang zur Universität (Basel) erfolgte im Frühjahr 1836. Neigung zu den Naturwissenschaften und Talent legten ihm nahe, in die medizinische Fakultät einzutreten, und in der That betrieb er eifrig das Studium der Anatomie unter Anleitung des Professor Dr. Jung. Allein er hatte von Haus aus, besonders von seiner Mutter her, auch einen lebendigen religiösen Sinn, eine anima naturaliter christiana mitgebracht, die ihn je länger je mehr zur Beschäftigung mit den höchsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens antrieb. Und diese tiefreligiöse Anlage schlug durch, so daß er schon nach Ablauf der zwei ersten Studienjahre die Medizin



quittierte und zur Theologie überging. Hatte schon bei seiner Konfirmation (1835) der Obersthelfer Jakob Burckhardt die Ahnung ausgesprochen, Riggensbach werde einst durch die theologische Wissenschaft der Kirche Christi dienen, so schien sich freilich diese Hoffnung vorerst nicht in dem von jenem gemeinten Sinne zu erfüllen, indem der nunmehrige Theologe, angeregt durch die theologische Zeitrichtung (Hegel — Strauß u. s. w.) und besonders beeinflusst von seinem eng verbundenen Freunde Alois Biedermann, mit zunehmender Entschiedenheit die negative Richtung einschlug, wenn gleich nur mit dem kritisirenden Verstande, keineswegs mit seinem Herzen; seine persönliche Frömmigkeit erlitt dabei keinen Abbruch, und den Vorstellungen seiner frommen Mutter ist er niemals ausgewichen, wie auch sie nicht aufhörte, den Sohn mit ihrer fürbittenden Liebe zu begleiten.

Seines Bleibens in Basel war nun nicht mehr lange. Im Frühjahr 1838 reiste Riggensbach nach Berlin, woselbst die Hegel'sche Philosophie, verbunden mit ihren theologischen Konsequenzen, damals noch in voller Blüte stand. Er fühlte sich hauptsächlich von Vatke und Marheineke angezogen, hörte auch George, Benary, den jüngeren Fichte, Gabler, Trendelenburg und Andere, — aber auch Ranke und den großen Geographen Ritter, wie er denn überhaupt nicht einseitig nach einer Seite hin sich absperrte. Den sichersten Beweis hiefür finde ich darin, daß er mit großem Genuß häufig die Zusammenkünfte im Hause des bekannten frommen Baron v. Kottwitz besuchte, an welchen er von vorsorglichen Basler Freunden empfohlen war und der nachhaltige Eindrücke in ihm zurückließ. Hier in Berlin legte er ferner den Grund zu seiner Freundschaft mit Frédéric Godet von Neuchâtel, dem Erzieher des preussischen Kronprinzen und späteren Professor, welchen er nicht selten im königlichen Schlosse besuchte. Als dann freilich nach 1½ Jahren Biedermann ihm nach Berlin nachfolgte und auch andere Studierende verwandter Richtung dort mit ihm zusammentrafen, da fiel auch Riggensbach wieder ausschließlicher der spekulativen Theologie anheim, — doch auch jetzt nicht so einseitig und widerstandslos, daß er nachgehends in Bonn, wohin er sich im Herbst 1840 wandte, dem gesegneten Einflusse des ebenso ernsten wie milden Nitzsch, den er auch häufig in dessen Wohnung aufsuchte, sich hätte entziehen können oder entziehen wollen. Er hörte auch Kollegien bei Bleek, Sack und Kinkel, welsch Letzterer ihn theils anzog, theils auch wieder abstieß, und beteiligte sich an dem von Nitzsch und Sack geleiteten homiletischen Seminar. Als Mitglied einer Gesellschaft schweizerischer Studirender überließ er sich einer ungezwungenen, aber stets maßvollen Fröhlichkeit, und es wurden auch hier seine hohen Geistesgaben willig und neidlos anerkannt.

Nach 3½jähriger Abwesenheit durch die Niederlande und über Paris in die Vaterstadt zurückgekehrt, meldete sich Riggensbach zugleich mit Bieder-



mann und zwei anderen Freunden Neujahr 1842 zur theologischen Prüfung. Der Ruf, Hegelianer zu sein, war den beiden Obgenannten vorangegangen und hatte bei den Mitgliedern des theologischen Konvents (der damaligen Prüfungsbehörde) nicht so fast bei den Professoren als bei den Pfarrern, große Besorgnisse erregt und der ernstern Erörterung darüber gerufen, ob den Vertretern der genannten Richtung, zu welcher jene Beiden schriftlich und mündlich sich aufrichtig bekannten, der Eintritt in den Kirchendienst zu gestatten sei. Eine zeitlang stand denn auch ihre Abweisung in Aussicht. Spezielle Unterredungen aber zwischen ihnen und den schwankenden Examinatoren minderten oder milderten wenigstens die anfänglichen Bedenken, und so wurden sie schließlich zum Examen zugelassen, welches sie in wissenschaftlicher Beziehung mit Auszeichnung bestanden, und daraufhin gegen Ende Juni ordiniert.

Bereits war Riggerbach in Folge gegenseitiger Neigung mit Fräulein Margaretha Holzach, der Tochter eines würdigen und geachteten Hauses, verlobt, als er aus der während einiger Zeit streitigen Pfarrwahl zu Bemmühl-Hölstein in Baselland als Sieger hervorging. Er hatte Sonntag für Sonntag in zwei weit auseinander liegenden Kirchen zu funktionieren und drei Dörfer, sowie eine ganze Anzahl entlegener Höfe zu pastorieren. Durch seine Prediger- und Katechetengabe, seine eingehende Seelsorge, seine große Gewissenhaftigkeit in der ganzen Amtsführung und sein fühlbares Wohlmeinen auch bei notwendiger Strenge wurde er in kurzer Zeit allgemein geachtet und mußte bald auch die früheren Gegner mit sich zu versöhnen.

Daneben setzte er, soviel es die Amtsgeschäfte erlaubten, seine theologischen, philosophischen und nicht weniger auch religionsgeschichtliche Studien — er vertiefte sich z. B. in den Koran — eifrig fort und befestigte sich dabei in seiner spekulativen Anschauungsweise, wozu auch der häufige Umgang mit seinen von ebenderselben beherrschten Freunden wesentlich beitrug. Es ging nicht lange, so beteiligte er sich an der von Biedermann und David Fries gegründeten Monatschrift, „Kirche der Gegenwart“, einer ersten öffentlichen Kundgebung der vorher in der Schweiz noch spärlicher vertretenen, heute mit dem Namen „Reform“ gekennzeichneten Geistesrichtung. Wie nicht anders zu erwarten war, trugen seine dorthin gelieferten Artikel den Stempel großer kritischer Schärfe, zugleich aber auch eines ruhig abwägenden Urteils, überhaupt eines auch im literarischen Kampfe sich nicht verläugnenden noblen Charakters.

Der theologische Kampf ward mittlerweile ein allgemeinerer und namentlich auch in den Schooß der 1839 gestifteten schweizerischen Prediger-gesellschaft hinübergetragen. Er wurde in dieser von den Vertretern der neuen Richtung — Biedermann, Fries, Riggerbach u. A. — eröffnet und einer zahlreichen Opposition gegenüber mit großer Energie, ja mit Vehemenz



geführt, besonders in den Jahresversammlungen zu Zürich (1845) und Bern (1847); ihnen traten mit ebenso großer Wärme und Entschiedenheit entgegen ein Antistes Füssli, Professor Ebrard, Pfarrer Romang u. A. Von dieser Zeit her datierte sich eine offenkundige Spaltung in der schweizerischen Geistlichkeit.

Bei seiner Wahl nach Benuwyl hatte Riggenbach den Entschluß ausgesprochen, ein rechter basellandschaftlicher Pfarrer werden zu wollen. Darunter verstand er ohne Zweifel, er wolle in seinem Amte durch keinerlei vaterstädtische Traditionen oder Vorurteile politischer oder kirchlicher Art sich bestimmen lassen, sondern sich in die Zeit und in die Verhältnisse schicken, wie sie nun einmal seien, und nach Möglichkeit überall das Beste zu wirken suchen. Allein so gut seine Absicht war, so schwer wurde ihm ihre Ausführung. Riggenbach war ja, wie oben angedeutet, in politischer Hinsicht von Haus aus eine ganz ausgesprochen konservative Natur, Basel-land dagegen ein dem entschiedensten Freisinn huldigendes Staatswesen, recht eigentlich im Radikalismus empfangen und geboren und damals, kaum ein Jahrzehnt nach der Revolution, noch nicht so geordneter Zustände sich erfreuend wie heutzutage, indem die öffentlichen Einrichtungen erst allmählich sich konsolidierten und Alles noch mehr oder weniger in Gährung und im Fluß begriffen war. Darunter litt naturgemäß die Ordnung auch in den einzelnen Gemeinden, und es hatte dies nicht am wenigsten das Pfarramt, dem ohnehin manche seiner früheren Befugnisse entrissen waren, zu verspüren, wenn es für Ordnung und Sittlichkeit eintreten wollte.

Erfahrungen dieser Art bearbeiteten Riggenbach stark und bewogen ihn auch zu freimütigen Kundgebungen gegenüber den Behörden, bei welchen er z. B. gegen ein projektiertes Gesetz über „Ehe- und Vaterschaftsachen,“ von welchem er mit vielen Andern schädliche Wirkungen auf das Volksleben in sittlicher Beziehung befürchtete, mit beinahe unerwartetem Erfolg Einsprache erhob.

Schon aber bereitete sich bei ihm eine innere Umwandlung vor, langsam zwar und noch für die Wenigsten erkennbar, ihm selber aber immer deutlicher zum Bewußtsein kommend und stetig fortschreitend. Je länger je mehr näherte er sich wieder dem Glauben seiner Kindheit, dem von ihm verlassenen positiven Christentum, und eben damit dem vollkommenen Mannesalter Christi, dem festen Grund Gottes, dessen Siegel in der Folge auch seiner wissenschaftlichen Thätigkeit aufgedrückt blieb. Hatte er zuvor nicht vom biblischen Christentum, sondern von seinen philosophischen Voraussetzungen aus den Weg zum praktischen Kirchendienste gesucht und, wie er meinte, gefunden, in der bestimmten Überzeugung, daß sich jene sehr wohl mit diesem verträgen, so führte ihn nun umgekehrt das praktische Amt mit seinen Erfahrungen in der Seelsorge, am Kranken- und Sterbebette, ver-



bunden mit erneutem und fortgesetztem in die Tiefe gehendem Bibelstudium nach und nach wieder aus der Spekulation heraus, die ihm jetzt gegenüber dem ihm aufgehenden Lichte von oben zusehends mehr als ein täuschendes Irrlicht erschien. Damit verband sich die wachsende Einsicht, daß eine Verwerfung des Radikalismus, der Auslehnung gegen die Autorität auf politischem Gebiete schlecht zusammenstimme mit dem kirchlichen Radikalismus, der Herabminderung der Autorität der Schrift. Und war er einmal zu dieser Erkenntnis gelangt, so ging er, aufrichtig wie er in allen Dingen war, nicht mit Fleisch und Blut zu Räte, sondern es erfüllte sich an ihm das Wort Jesu: wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme, und es konnte auf ihn angewendet werden, was Albert Knapp dem heimgangenen Ludwig Hofacker nachrief:

... „Da that dein Versöhner die Augen dir auf,  
Und siehe, du wandtest dich plötzlich im Lauf!  
Was einst dich bezaubert, warfest du hin,  
Was Schaden dir dächte, das ward dir Gewinn!“

Ja wohl, Manches hat Riggenbach hingeworfen, zum Opfer gebracht, was ihm sonst wertvoll und teuer war, — denken wir nur an den Riß, der durch freundschaftliche Verbindungen hindurch ging, an den Verzicht auf den Beifall früherer Gesinnungsgenossen, die an ihm irre wurden, an die unbilligen, zum Teil ehrenrührigen Urtheile, die einem sog. „Abfall“ auf dem Fuße folgten, endlich auch an das Mißtrauen, welches einzelne evangelisch Gesinnte eine zeitlang ihm entgegenbrachten.

Dafür trat Riggenbach, wenn auch anfangs zaudernd und mit einer gewissen Scheu, denjenigen seiner Amtsbrüder näher, welche längst auf dem Grund und Boden des Evangeliums standen. Und während er in den allgemeinen Versammlungen der kantonalen Geistlichkeit immer sichtlicher von Biedermann, der als Pfarrer von Münchenstein ihr Mitglied war, sich emanzipierte, schloß er sich dagegen der monatlich in einem der Pfarrhäuser sich versammelnden „Konferenz“ (Pastoralgesellschaft) an, welcher er früher, als einer vermeintlich pietistischen, ausgewichen war, und fühlte sich glücklich in diesem engeren Bruderkreise, welchen er nun auch seinerseits bereicherte und belebte. Auch führte ihn die Kommission, welche das Kirchengesangbuch von 1854 ausarbeitete, während geraumer Zeit mit gediegenen Christen aus Stadt- und Land-Basel, Geistlichen wie Laien, zusammen, was er stets als einen namhaften Gewinn für sein damaliges geistliches Leben betrachtet hat. Er selbst trug nicht wenig zum Gelingen des Werkes bei, sowie zur Einführung und Einbürgerung desselben in beiden Kantonsteilen.

Riggenbachs Umwandlung ging, wie gesagt, ganz allmählig vor sich und wurde zunächst nur von den ihm näher stehenden Kreisen beider Richtungen beobachtet. Ganz offenkundig wurde sie erst nach mehreren Jahren,



als er, in bedeutsamem Widerspruch mit seinem einstigen Auftreten, der schweizerischen Prediger-Gesellschaft zu Chur (1848) sein Referat vortrug über die Frage: „Welches sind die in der protestantischen Kirche berechtigten theologischen Richtungen, und welchen Einfluß hat eine jede derselben auf die Amtsführung des Geistlichen und das kirchliche Leben überhaupt?“ In seiner Beantwortung dieser Fragen stellt er sich mit Entschiedenheit auf die Seite derer, welche aus der Kirche nicht eine freie Allmend, einen Sammel- und Tummelplatz aller nur möglichen theologischen Richtungen und Ansichten, einen Sprechsaal für alle möglichen Meinungen machen wollten. Ein solcher, meinte er, ist die Welt, die Litteratur; die Kirche hingegen ist eine Anstalt bestimmten Ursprungs, von Christo, mit bestimmtem Inhalt, der an der heiligen Schrift sein Maß hat, mit bestimmtem Zweck, eine Anstalt zur Seligkeit; deßhalb ist es eine Gewissensfrage, wer sich dem Dienst der Kirche widmen dürfe u. s. w.

Nicht eine Kriegserklärung gegen die wissenschaftliche Theologie bedeutete Riggenbachs Auftreten. Er sprach mit aller Besonnenheit und unterschied z. B. in Bezug auf die Richtigkeit der Biblischen Bücher sehr genau eine berechnigte Kritik von der Hyperkritik und dem Übermaß des Zweifels, welches auf der andern Seite eine ebenso heftige Reaktion hervorrufe.

Die Hauptforderung aber, die er an jeden Verkündiger des Evangeliums stellt, eine Forderung, die sich durch die ganze Abhandlung hindurchzieht, ist diese: Wer seiner Gemeinde den Sündenheiland nahebringen will, muß vor allem die Sünde in ihrer Tiefe, die böse Wurzel im Grunde des Herzens erkannt haben. „Das Beste, Tiefste, Innerste aber (damit schließt die Rede), was den Menschen frei macht, frei in Gott, frei von der Sünde und nun erst aller andern Freiheit fähig, das werden wir, je ernstlicher wir es uns anzueignen suchen, desto mehr erkennen müssen als etwas, das wir nicht der Philosophie verdanken, sondern jenem ewigen Lebensquell, der in Palästina ans Licht gedrungen ist — das ist der Ausgangspunkt, von dem aus wir suchen müssen, in immer weiterem Kreise die Einigkeit im Geiste zu gewinnen — dies Evangelium sollen wir treiben auf und insbesondere auch unter der Kanzel in Worten nicht allein, sondern in der That.“ — Es mag ihn damals Überwindung gekostet haben, seine veränderte Glaubensstellung, welcher auch die in den politischen Wirren der letzten 40er Jahre auf erschreckende Weise zu Tage tretende Entchristlichung eines großen Theils der Zeitgenossen zum Durchbruch geholfen hatte, angesichts der früheren Meinungsgenossen so offen und ungeschont zu bekennen. Aber dieser rückhaltlos gethane Schritt brachte nun ein für allemal die wünschenswerte Klarheit in und über sein Verhältnis zu der einen wie zu der anderen Partei und ihm selber eine erhöhte innere Freudigkeit, weil er um des Gewissens willen den Ruhm der religiösen Freisinnigkeit für Schaden geachtet



und dahingeeben hatte. Aus der schweizerischen Prediger-Gesellschaft ist er übrigens auch nachher nicht förmlich ausgetreten, sondern hat sie, wenn gleich seltener, doch noch hin und wieder besucht.

So war nun Riggerbach vor aller Welt ein Anderer geworden. Aber auch seine äußere Lage erfuhr mit einem Male eine tiefgreifende Veränderung, die, von ihm selbst weder gesucht noch auch nur geahnt, immerhin in einem Kausalzusammenhange mit seiner inneren Umwandlung stand und mit dem Bekanntwerden derselben bei Anlaß der erwähnten Prediger-Versammlung. Nachdem nämlich Professor Daniel Schenkel eine Berufung nach Heidelberg angenommen und es sich in Basel um die Wiederbesetzung seiner Professur handelte, richteten sich dort die Blicke vieler auf Riggerbach, und auch in der theologischen Fakultät vereinigte man sich bald auf ihn. Seine wissenschaftliche Ausrüstung stand ja außer Zweifel, und was seine Glaubensstellung betrifft, so konnte dieselbe von der damals in Basel vorherrschenden Richtung in keiner Weise mehr verkannt und beanstandet werden: Hatte sich doch jetzt erfüllt, was tiefer Blickende schon von dem Studenten Riggerbach vorausgesagt hatten: derselbe werde nicht auf seinem negativen Standpunkte bleiben. Gegen Ende 1850 wurde er auf Vorschlag der Fakultät, die ihn zum Licentiaten promovierte, vom Erziehungsrate gewählt und vom Kleinen Rate bestätigt.

Wie hat er diesen Ruf aufgenommen? Von gegnerischer Seite wurde in völliger Verkennung seines durch und durch lauterer Charakters gemutmaßt und sogar noch als er gestorben war angedeutet, Riggerbachs sog. Bekehrung sei mehr oder weniger aus seinem Wunsche hervorgegangen, gelegentlich Pfarrer oder Professor in Basel zu werden, also keine ganz genuine gewesen. Ich meinestheils kann getrost die Unbegründetheit solcher bedauerlich übelwollenden Nachreden bezeugen, denn ich wars, der, als Riggerbachs Freund, von Professor Hagenbach den Auftrag erhalten hatte, ihn konfidentieell anzufragen, ob er der Berufung an die erledigte Professur Folge leisten würde. Ich ging nach Bennwyl und fand ihn aufs höchste erschrocken über meine Nachricht, voll von Bedenken aller Art und von Zweifeln an seiner Tüchtigkeit zur Bekleidung eines solchen Amtes, denen gegenüber alles Zureden von meiner Seite vergeblich war und die er dann erst nach langen inneren Kämpfen mit Mühe überwand. Der wahre Sachverhalt ist also der: nicht um nach Basel zu kommen, ist Riggerbach positiv-christlich geworden, sondern umgekehrt: weil er das geworden war, ist die Wahl nach Basel auf ihn gefallen. Andere, die zum Unterschied von ihm das positive Christentum mit dem liberalen vertauschten, haben dann ebenfalls dem entsprechend gewirkt, ohne daß man sie deshalb der Unwahrhaftigkeit bezichtigt hätte. Wie verschieden von seinen Manifestationen in Schaffhausen und Basel war doch Schenkels nachheriges Auftreten in Heidel-



berg! Und wie hatte bei dem Basler Kandidaten Wilhelm Rumpf, dem Herausgeber der Zeitschrift: „das freie Wort“, die strengste Orthodoxie in ihr erklärtes Gegenteil umgeschlagen, so zu sagen von einem Tage zum andern und in der schroffsten Weise! Aber so sehr dessen bisherige Freunde seine Sinnesänderung bedauerten, — Verstellung und selbstsüchtige Absicht hat ihm Niemand vorgeworfen, das wäre auch in der That unbillig gewesen: Sollte man sich denn nicht gegenseitig Ehrlichkeit zutrauen?

So war denn der politisch Konservative auch in Glaubenssachen wieder konservativ geworden. Mir aber trat, wie Riggenbach nach Basel ging als ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn, das Wort Jesu vor die Seele: „Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen“, — und diese Ahnung hat mich nicht getäuscht! —

Nach schmerzlichem Abschiede von seiner Landgemeinde, die ihn sehr ungern ziehen ließ, hielt Riggenbach am 12. Mai 1851 in der Aula der Universität seine Antrittsrede „über das Verhältnis des kirchlichen Amtes zur akademischen Lehrthätigkeit“, aus welcher ich die schöne, ihn so recht bezeichnende Stelle hervorhebe: „Was braucht der Sünder, um von seiner Sünde frei und erlöst zu werden? Das kann ihm die Wissenschaft aus ihren eigenen Mitteln nicht geben und nicht nehmen, das muß er nehmen aus der gleichen Quelle, woraus er die Erkenntnis der Sünde schöpft, und diese tritt ihm ja allein gründlich demüthig und aus dem Spiegel des lebendigen göttlichen Wortes entgegen; und so gewinnt er auch die Gewißheit der Erlösung nur aus der in der Thatsache der Versöhnung durch Christum geoffenbarten und vollzogenen Gnade. Wie es aber für die Dinge der Sichtbarkeit, wenn sie uns zum Gebrauch sollen eigen werden, erforderlich ist, daß wir die Hand darnach ausstrecken, so für diese Güter des Geistes Gottes, nachdem wir einmal von Christo ergriffen sind, daß wir um ihn und seine Gaben zu ergreifen die Hand des Geistes ausstrecken, nach seiner Ermahnung und Erlaubnis: Bittet so wird euch gegeben, suchet so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan!“ . . . . und am Schluß: „Etwas von diesem Eindruck, daß es sich um unser wesentlichstes ewiges Anliegen handle, muß den Theologen ergriffen haben, wenn er mit der Hoffnung gedeihlichen Erfolgs an die Erforschung des christlichen Lehrsystems gehen will; wie zum Respekt vor der Bibel, zum Respekt vor dem kirchlich Ausgeprägten, so müssen wir uns endlich zum Respekt vor den Geheimnissen des Glaubens aufgefordert finden, indem wir uns trotz den Behauptungen der Gegner erinnern, daß das Christentum durch sie nicht umgestoßen wurde noch wird, daß das christliche Lehrgebäude sich denen, welche sich ihm hingeben, dennoch als Weisheit bewährt“. . . .

Diese Rede erweckte verschiedenartige Empfindungen: Mit großem Wohlgefallen wurde sie aufgenommen von Allen, welche aus derselben ihre eigenen



religiösen Grundanschauungen heraushörten und deren wissenschaftliche Begründung durch den neuen Professor hofften, der ihnen darum zur Heranbildung künftiger Pfarrer vorzüglich geeignet schien. Entschiedenem Mißfallen dagegen und lauten oder leisen Widerspruch erregte dieselbe bei Andern, denen sie zu wenig „wissenschaftlich“ aufgestuzt, zu pastorenmäßig und predigtartig, ich möchte sagen zu herzmäßig, überhaupt nicht genug den akademischen Gelehrtenstyl handhabend vorkam, von denen wohl auch der Eine oder Andere sich selbst für den berufenen Nachfolger de Wettes und Schenkels mochte gehalten haben. Dazu kam die auch später immer aufs neue zu Tage tretende Mißstimmung eines wissenschaftlich gebildeten und in liberalen Kreisen angesehenen Basler Theologen, der, einige Jahre älter als Riggerbach, seiner Zeit mit letzterem in Berlin zusammengetroffen war und in sorgfösetem Umgang ihn sehr stark zu Gunsten der Hegel'schen Philosophie und ihrer Anwendung auf die Theologie beeinflusst resp. darin befestigt hatte. Dieser ehemalige Mentor, im übrigen ein durchaus ehrenwerter Mann, konnte sich nun gar nicht daren finden, daß er den, welchen er gewissermaßen als seinen Zögling glaubte ansehen zu dürfen, seiner Schule mußte entrinnen, deren Grundsätze über Bord werfen sehen, und er ließ es denselben, wie eben angedeutet, zeitlebens aufs empfindlichste fühlen.

Es muß bei diesem Anlasse bemerkt werden, daß Riggerbach bei aller ihm eigenen Charakterfestigkeit und Überzeugungstreue doch vermöge seines weichen Herzens, das sich auch bald in Thränen äußerte, und vermöge seines demüthigen Sinnes, womit er Andere höher achtete als sich selbst, in früheren Jahren überhaupt nicht schwer zu beeinflussen war und daß er sich mitunter auch von Leuten imponieren ließ, die entschieden nicht immer auf seiner Höhe standen, sobald sie nur sein Vertrauen zu gewinnen mußten. Es sind mir in dieser Hinsicht mehrere merkwürdige Beispiele erinnerlich; sogar vor einem allerdings sehr begabten und ganz positiv gesinnten, dabei aber sehr absprechenden und darum nicht an übergroßer Bescheidenheit leidenden Studenten beugte er sich viel mehr, als diesem gebührte. Eine zeitlang hätte wohl für ihn auch die Gefahr nicht so ferne liegen können, von sog. „frommen“ Kreisen unbesehen die Hand über sich schlagen zu lassen und mehr als gut ihren Besonderheiten dienstbar zu werden: denn wie vorher die negativen, so bemühten sich jetzt die positiv gerichteten Geister dieser oder jener Färbung um den bedeutenden Mann. Er lernte jedoch, im rechten Augenblicke von dem besonnenen Präsidenten Schnell gewarnt, auch diese Geister unterscheiden, um nur solchen sich hinzugeben, bei denen er einen entschiedenen zwar, aber im vollen Sinne des Wortes ungefärbten Glauben, ein von menschlichen Zuthaten, exaltiertem oder eugherzigem Wesen freies Christentum wahrnahm. „In einer Winkelkirche wird man mich niemals sehen“, hörte ich ihn einmal erklären. Wie durch die Gnade sein Herz fest



geworden war, so wurde auch sein Urtheil in religiösen Dingen zusehends bewußter, bestimmter, unabhängiger.

Ich will nun nicht in Abrede stellen, daß in Augenblicken innerer Erregtheit, die jedesmal auch Miene und Gestikulation verrieten, etwa einmal ein herbes Wort über seine Rippen kommen, sein Wahrheitseifer zu einem Urtheil ihn hinreißen konnte, welches denselben als Über-Eifer eines Neophyten hätte können erscheinen lassen. Aber derlei Äußerungen waren selten und trugen nie das Gepräge des Fanatismus. Harte Worte, das darf laut bezeugt werden, sind viel weniger von ihm über Andersdenkende, als von solchen ihm gegenüber ausgesprochen worden bald mündlich bald schriftlich. Kleinlichkeit oder Engherzigkeit ihm vorzuwerfen, wäre überhaupt unbillig; im Gegenteil, sein Herz war weit, eng aber mit Recht sein Gewissen; etwas „Krittelndes“, das Manche an ihm rügten, lag viel mehr in Ton und Stimme, als in Willen und Absicht.

Eher konnte es Riggenbach begegnen, daß er, von irrigen Gesichtspunkten ausgehend, zuweilen Dinge anders ansah, als sie in Wirklichkeit waren, daß er dann vermöge seines natürlichen Scharfsinns und seiner angeborenen Dialektik die Richtigkeit seiner Meinung beweisen konnte und sich nicht so leicht eines andern belehren ließ, — ein Defekt, welcher auch durchaus wohlwollenden Beurteilern nicht verborgen blieb. Wer jedoch Riggenbachs Geradheit und moralische Integrität kannte, der zweifelte keinen Augenblick, daß er nie anders als in guten Treuen und ohne advocatliche Rechthaberei rede, auch wo er durch die genannten Eigenschaften zu einem augenblicklichen Irrtum sich verleiten ließ.

Mit großem Ernste und mit dem Bewußtsein, daß er selbst das theologische Studium gewissermaßen neu beginnen müsse, um Andere in dasselbe einzuführen und sie in der rechten Weise zu fördern, arbeitete sich nun Riggenbach in sein Amt ein, — so eifrig und ausschließlich und so mit der Zeit geizend, daß er wenigstens in den ersten Jahren von anderweitiger Beschäftigung sich möglichst fernhielt und auch für gesellschaftlichen Umgang ziemlich unzugänglich war: Mußte er doch in seiner neuen Stellung als Professor jedes seiner Collegien erst ausarbeiten, ohne sich auf frühere stützen zu können, was er mit der ihm eigenen Gründlichkeit, Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit that. Und der Disciplinen, welche er zu lehren hatte, waren nicht wenige — Dogmatik, neutestamentliche Exegese und Einleitung, praktische Theologie, im speciellen Katechetik. Auch leitete er in trefflicher Weise, als anerkannter Meister, die catechetischen Übungen, während seine exetischen Vorlesungen sich hin und wieder den Vorwurf mußten gefallen lassen, daß sie hinsichtlich der Gründlichkeit des Guten etwas zu viel thäten, nicht nur in die Tiefe, sondern auch in die Breite gingen und durch häufige Abschweifungen mehr als nötig verlangsamt würden. Es ging



die Rede, Riggerbach gleiche als Erklärer irgend einer Stelle einem Wanderer, der sich auf den Weg mache und eine zeitlang auf demselben rüftig vorwärtskomme; erblicke er aber einen Seitenweg, so biege er nach demselben ab und könne sich nicht enthalten ihn bis zu hinterst zu verfolgen, wobei er allerdings nie den Faden verliere, sondern den Rückweg zur Hauptstraße immer wieder finde. Ob etwas und was an diesem Tadel begründet ist, vermag ich nicht zu beurteilen, obschon ich zugeben muß, daß Riggerbach auch den Gang seiner gewöhnlichen Gespräche etwas zu viel durch Zwischenfälle und Parenthesen unterbrach. Doch kann ich mich der Vermutung nicht verschließen, daß es in vielen Fällen seine an die Texterklärungen sich anknüpfenden apologetischen Exkurse und praktischen Winke waren, die einem Teil der Zuhörer nicht behagten und den Professor in den Ruf des Predigenwollens brachten.

Doch es sei dem, wie ihm wolle, — auch ein Prediger ist Riggerbach jedenfalls gewesen, und zwar im eminenten Sinne und am rechten Orte, ein Prediger von Gottes Gnaden. Von Anfang an bestieg er häufig die Kanzeln der verschiedenen Stadtkirchen unter großem Beifall des Publikums, denn seine Vorträge waren tief durchdacht und dabei ungekünstelt, an Herz und Gewissen dringend, lehrhaftig, im besten Sinne praktisch, auch fließend in der Rede, so daß bald nach seinem öffentlichen Auftreten Professor Wackernagel sich äußern durfte: „Wir haben an Riggerbach nicht nur einen trefflichen Professor, sondern auch einen ganz ausgezeichneten Prediger.“ Viele einzelne seiner Predigten, auch einige Predigtsammlungen sind im Druck erschienen und von bleibendem Werte. Er hatte die Gewohnheit, sich nicht schriftlich, sondern nur meditando und ambulando, häufig auf Spaziergängen, vorzubereiten, was den Predigten den Vorzug der Frische verlieh; nachher aber schrieb er jede derselben wörtlich auf. Nicht leicht eine Festzeit ist vorübergegangen, ohne daß man ihn hören konnte. Eine Freude endlich wurde drei Stadtgemeinden nacheinander dadurch bereitet, daß ihre alternden Pfarrer Riggerbach zur förmlichen Übernahme ihrer Predigten je am zweiten Sonntage vermochten. Konnte er überdieß hie und da einem befreundeten Landgeistlichen durch eine Gastpredigt aushelfen, so machte das in ihm freundliche Erinnerungen an alte Zeiten lebendig.

Das akademische Amt und die persönlichen Eigenschaften Riggerbachs brachten es mit sich, daß er von Zeit zu Zeit auch akademische Würden bekleidete, so zu wiederholten Malen diejenige des Defans der theologischen Fakultät und während einer Periode die des Rektors der Universität. In letzterer Stellung machte er sich besonders um die Neuordnung des Stipendienwesens und um Reducierung alter sog. Familienstipendien auf ein zeitgemäßeres Maß verdient, was ihm Anerkennung, teilweise auch Verdruß eintrug, in der Folge aber sich als richtig bewährte.



Wir würden nun aber sehr irren, wenn wir annähmen, Riggenbachs Thätigkeit sei in all diesen amtlichen Geschäften und in seinen Prediger-Funktionen aufgegangen. Damit war seine Arbeitskraft und Arbeitslust noch lange nicht erschöpft. Hatte er sich einmal in sein Professorenamt eingearbeitet und in demselben eingelebt, so suchte und fand er auch die nöthige Zeit zu freierer Bethätigung nach verschiedenen Seiten hin und stellte dabei überall seinen Mann. Mit Güder in Bern gründete der ehemalige Mitarbeiter an der „Kirche der Gegenwart“ den „Kirchenfreund, Blätter für evangelische Wahrheit und kirchliches Leben“, dessen Haltung und erfolgreiche Einwirkung ihm sehr am Herzen lag und dem er treu zur Seite stand auch nachdem er nach vielen Jahren auf seinen Anteil an der Redaktion verzichtet hatte. Das Zustandekommen des „schweizerischen evangelisch-kirchlichen Vereins“, als eines Gegengewichts gegenüber dem „schweizerischen Reformverein“ war ebenfalls sein Werk, zu dessen Anbahnung er mehrere Reisen in die verschiedenen Kantone unternommen und bei dessen offizieller Eröffnung in Olten durch den vielverdienten Rathsherrn Adolf Christ er seinen Herzenswunsch erfüllt sah. Ebenso brachte ihn während langer Zeit die „freiwillige Armenthulshausanstalt“ zu Veuggen in erwünschte Verbindung mit dem von ihm hochgeachteten dortigen Inspektor Vater Zeller, sowie mit den gleichgesinnten Mitgliedern des Komite, dessen Präsidium er im Laufe der Zeit übernahm, und sein Rücktritt wegen Zeitmangels erfolgte erst, als er an die Spitze der Basler Missionsgesellschaft trat, wovon später die Rede sein wird. Ebenfalls in Verbindung mit Rathsherr Christ hatte er die Leitung der winterlichen Sonntagabend-Vorträge im Vereinshaus und bemühte sich meist mit gutem Erfolge um die Herbeiziehung passender Redner von Basel und auswärts.

Da aber Riggenbachs Hoffnungen und Bestrebungen sich unmöglich auf das geistliche Leben des Vaterlandes und der Vaterstadt beschränken konnten, sondern in natürlichem Zusammenhange damit ebensosehr auf die allgemeine christliche Kirche sich beziehen mußten, so konnte es nicht fehlen, daß er auch mit der seit Anfang der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts bestehenden, sich stetig erweiternden „Evangelischen Allianz“ in Fühlung trat, der *a l l g e m e i n e n* nämlich, nicht mit etwaigen Abarten oder Schattenbildern derselben: denn in Tendenzen, wie solche z. B. von einem Pearsal Smith und andern ausgingen, wollte der eine gesunde Mächtigkeitsniemand niemals verleugnende Theologe Riggenbach nicht verfluchten werden, er warnte vielmehr eindringlich vor denselben. Dretmal hat er meines Wissens den allgemeinen Versammlungen beigewohnt und dabei die Bekanntschaft vieler vorzüglichen Christen als reichen Gewinn davongetragen, welcher ihm namentlich den Aufenthalt in Amsterdam zu einem unvergeßlichen machte. In Genf war ihm die schwierige Aufgabe geworden, in



einem Referate den besonders die deutsche Schweiz beherrschenden Nationalismus nach seinen verschiedenen Seiten und Kundgebungen zu beleuchten. Da er in diesen Titel nicht zum wenigsten auch die Reformrichtung einbezog, so verwickelte ihn dieser Umstand in eine litterarische Fehde mit seinem Freunde und Schwager Biedermann (seit 1850 Professor der Theologie in Zürich), welcher ihn mit ziemlicher Festigkeit angegriffen hatte, — ohne daß jedoch das verwandtschaftliche Verhältnis der Streitenden dauernd darunter gelitten hätte.

Bei der Basler Allianz-Versammlung (September 1879), welcher Rathsherr Karl Sarasin vorstand, war Niggenbach Vicepräsident, und der weisen, umsichtigen, allen Reibungen oder Extravaganzen möglichst ausweichenden Führung dieser beiden Männer ist es wohl hauptsächlich zuzuschreiben, daß die Versammlung in Basel, welche man dort keineswegs an sich gerissen, vielmehr wegen allerlei Bedenken wiederholt abzulehnen versucht hatte, in so schöner, genußreicher Weise und ohne irgend wesentliche Mißflänge verließ. Ubergessen bleibt Niggenbachs herrliche Schlussansprache, welche er an Jasaja Kapitel 6, Vers 5—7 anknüpfte. Nach dem Schluß des Festes unterzog er sich noch der nicht kleinen Mühe, die Manuskripte der während desselben gehaltenen Reden für den Druck zu sammeln und in Gestalt von zwei stattlichen Bänden herauszugeben, welche Aufgabe er in merkwürdig kurzer Zeit zu lösen verstand.

Selbstverständlich fuhr Niggenbach fort, auch in den engeren Grenzen der Vaterstadt eine rege und vielseitige Thätigkeit zu entwickeln, die bald mit seiner Stellung als Professor zusammenhieng, wie die Beteiligung an der freiwilligen akademischen Gesellschaft zur Förderung der Universitätsinteressen oder die leibliche sowohl als die geistige Verpflegung des theologischen Nachwuchses teils im sog. Nebhaus, teils im Museum, bald wiederum das Wachstum und Gedeihen des christlichen und kirchlichen Lebens überhaupt im Auge hatte. So gründete er mit gleichgesinnten Männern den Traktatverein und sah sich stets mit großer Sorgfalt und Behutsamkeit nach gesundem und gediegenem Lesestoff um, nötigenfalls auch nach geeigneten Bearbeitern irgend eines von ihm gewünschten Themas. So bereitete er durch Wort und Schrift dem Gesangbuche von 1854 eine günstige Aufnahme und half den ersten Kirchengesangchor ins Leben rufen, an dessen Übungen er sich fleißig beteiligte, wie er dann nachgehends „den Kirchengesang in Basel seit der Reformation, mit Aufschlüssen über die Anfänge des französischen Psalmengesangs“ zum Gegenstande einer besonderen Druckschrift machte, zu deren Abfassung ihm die Bibliothek von Straßburg wertvolles Material geliefert hatte. Kaum waren die betreffenden Manuskripte im Sommer 1870 von ihm zurückgesandt worden, so gingen sie mit



allem übrigen Inhalt der berühmten Bibliothek bei der Beschließung der Stadt in Flammen auf!

Riggenbachs litterarisches Hauptwerk, die „Vorlesungen über das Leben des Herrn Jesu“, die er 1858 herausgab, stand ebenfalls in engster Verbindung mit seinen Beziehungen zur Vaterstadt. Es verdankte nämlich seine Entstehung einer Reihe von zwanzig mündlichen Vorträgen, die er im Winter 1856/57, einer in Basel längst einheimischen Sitte folgend, vor einer gemischten Zuhörerschaft gehalten hatte und nachher möglichst unverändert einem weiteren Publikum zugänglich machen wollte. Schon der Titel weist uns auf das Verhältnis hin, in welchem er, der nicht der Schrift Meister zu sein begehrte, sondern sich überall derselben unterordnete, zu dem stand, der ihm im vollsten Sinne des Wortes sein Herr war, und der Inhalt des Buches entspricht durchweg dieser Voraussetzung. Man sieht gleichsam den Verfasser zu des Meisters Füßen sitzen und lernen, indem er lehrt. Daß hiebei die wissenschaftlich-theologischen Zeitfragen und Differenzen vielfach zur Sprache kamen und vom Standpunkte des Glaubens aus erörtert und beantwortet wurden, ist selbstverständlich. Ich erinnere nur an die interessante und eingehende Art, wie Riggenbach gleich in der zweiten Vorlesung sowohl die Person des Johannes als sein Evangelium bespricht und alten wie neuen Angriffen gegenüber die Aechtheit des letzteren mit den wichtigsten Gründen aufrecht hält. Es war des Verfassers Absicht, das Buch in einer neuen vielfach überarbeiteten Auflage erscheinen zu lassen, leider wurde er durch den Tod daran verhindert; aber auch in seiner ursprünglichen Gestalt verdient es immer wieder gelesen und studiert zu werden.

Nur im Vorbeigehen nenne ich einige kleinere, jedoch sorgfältig ausgeführte Monographien, wie: „Hieronymus d'Annone,“ „Johann Wiclif,“ „Niklaus von Flüß,“ „der Berner Synodus,“ endlich „ausgewählte Psalmen mit den Tonsätzen Goudimels“ (gemeinschaftlich mit Rud. Voew herausgegeben), um auch noch der Kollektiv-Veröffentlichungen zu gedenken, die Riggenbach im Vereine mit gesinnungsverwandten Männern veranstaltet hat, einige derselben nach vorangegangenen mündlichen Vorträgen. Es gehört hieher schon die 1854 mit Friedr. Niescher, Wilh. Wackernagel und Johannes Schnell publizierte Schrift: „Die Universität Basel, was ihr gebührt und was sie sein soll.“ Vornehmlich aber waren es Reden und Abhandlungen dogmatischen und biblisch-didaktischen Inhalts, zu welchen je eine Anzahl von Professoren und Pfarrern in apologetischer Absicht sich verpflichteten, um der allmählich in Basel Boden gewinnenden negativen Richtung möglichst das Gegengewicht zu halten. Was nun Riggenbach betrifft, so beteiligte er sich an „den Vorträgen zur Verantwortung des christlichen Glaubens,“ die er gemeinschaftlich mit Auberlen, Geß, Stockmeyer, S. Preiswerk und E.



Stähelin angekündigt hatte, mit den Thematn: „Was ist Glaube?“ und „Über die Person Christi,“ ferner an den von Geß, Antistes Preiswerk und den Pfarrern Stockmeyer, Preiswerk und Sartorius gehaltenen „Vorträgen über die Propheten“ mit der Charakteristik des Amos und des Hosea, im folgenden Jahre (1863) endlich an den mit Geß veröffentlichten „apologetischen Beiträgen“ durch den Artikel: „Gottes Heiligkeit und des Menschen Sünde.“ Für das unter der Agide von Professor J. P. Lange in Bonn erscheinende exegetisch-homiletische Bibelwerk hat er nachgehends die Bearbeitung der Thessalonicher-Briefe übernommen.

Als dann nach mehrjähriger schrittweiser Annäherung die kirchliche Reform ihren siegreichen Einzug in Basel gehalten hatte, da kam es während einiger Zeit zu förmlichen öffentlichen Disputationen zwischen Vertretern der beiderseitigen religiösen Richtungen, an welchen sich anfangs auch Riggerbach beteiligte. Er erkannte jedoch das Fruchtlose, in keiner Weise Entscheidende derartiger Versuche und zog sich bald von denselben zurück, auch schon darum, weil diese in einem Zunftgebäude stattfindenden Religionsgespräche bis tief in die Nacht hinein dauerten und seine Hausordnung und Nachtruhe störten.

Sehr schmerzlich empfand Riggerbach seine Verdrängung aus dem Kirchenrate, dessen Mitglied er mit Übernahme der theologischen Professur geworden war. Und es war in der That beklagenswert, daß der Mann, welcher wie kein Anderer nach Hagenbach, mit dem Baseler Kirchenwesen, seiner Geschichte und seiner Besonderheit sich vertraut gemacht hatte, von der nunmehr herrschenden Geistesrichtung nicht mehr in der leitenden Kirchenbehörde ertragen wurde. Wenn sich Riggerbach auch nicht leicht zur Änderung erprobter kirchlicher Einrichtungen verstand, so beharrte er doch nicht eigensinnig auf seinen Ansichten, sondern ließ sich belehren, sobald er ohne Schaden für die Sache glaubte nachgeben zu dürfen. Hatte er z. B. gegen den Anschluß Basels an die theologischen Konfessionsstände mancherlei Bedenken und bedauerte er lebhaft das Aufgeben der bewährt erfundenen Baseler Prüfungsordnung, hatte er ferner den richtigen Satz aufgestellt, daß in Zeiten eines allgemeinen Kandidaten-Mangels „die Mängel in den einzelnen Kantonen, mit einander addiert, zusammen keinen Überfluß ausmachen“ und in dieser Beziehung vor ausschweifenden Erwartungen gewarnt, so versagte er doch nachher der neuen Einrichtung seine Dienste nicht, sondern nahm die Wahl zum Examinator und Experten an, ließ bereitwillig auch die Vorzüge der nunmehrigen Ordnung gelten und soll sogar in einigen Punkten eine Revidierung der letzteren veranlaßt haben. Ebenso nahm Riggerbach in der Synode dem jetzigen schweizerischen Kirchengesangbuche gegenüber keineswegs eine gegnerische, sondern eine vermittelnde Stellung ein, obschon ihm, als einem Hauptbeförderer des bisherigen Baseler die Trennung von diesem nicht leicht geworden ist.



Zimmerhin beschränkte sich Riggerbachs amtliche Thätigkeit im Laufe der Zeit je länger je mehr auf sein akademisches Lehramt, welchem er nach wie vor mit größter Gewissenhaftigkeit oblag. Daneben waren es aber die litterarischen Arbeiten, die Mitwirkung in den schon genannten freiwilligen Vereinen, in denen er meistens das Präsidium führte, sowie seine zahlreichen freundschaftlichen Beziehungen mit der ausgebreiteten Korrespondenz in ihrem Gefolge, die den bloß körperlich alternden Mann vollauf in Anspruch nahmen.

In der That erweiterte sich im Laufe der Jahrzehnte zusehends Riggerbachs Freunde- und Bekanntekreis, zu welchem viele der angesehensten und bewährtesten Förderer des Reiches Gottes im In- und Auslande gehörten, Theologen sowohl als Laien. Zu den ersteren zählen wir die Basler Pfarrer Stockmeyer (Antistes), Abel Burckhardt, Miville, Respinger, Ernst Stähelin u. A., sowie deren Zürcher, Berner, Neuenburger und Elsässer Kollegen Johannes Hirzel von Bauma, Güder, Nagel, Beck in Bohn, Kreis und Bernard, ferner die Professoren Geß, Fr. Godet, Tholuk, von Dressl, Fr. Barth (jetzt in Bern), den früh verstorbenen Auberlen, Pastor von Bodelschwingh, die Missions-Inspektoren Josenhans und Prätorius, die Anstaltslehrer Pfarrer Kizler, Tischhauser u. A., später auch Professor van Dosterzee, — zu den nahe mit ihm verbundenen Laien den Rathsherrn Adolf Christ, den Präsidenten Johannes Schnell, den Architekten Christoph Riggerbach, den Berner Oberst von Büren, den verstorbenen Juristen Fr. von Wyß. Hin und her im Vaterlande wohnten Freunde von der Universität her, mit welchen er noch häufig verkehrte, — der Schaffhauser Antistes Mezger in Neuhausen, die Kirchenräthe Aeppli in Gachnang und Schobinger in Nebstein, Pfarrer Zwicky in Wilten u. A. Der Erste und der Letzte der eben Genannten waren mit Riggerbach und dem, welcher seine Erinnerungen hier mittheilt, zugleich Mitglieder eines seit Jahrzehnten bestehenden Briefkränzchens, welches diese schweizerischen mit einer Anzahl deutscher Theologen, die 1840 und 41 in Bonn ihre Studiengenossen waren, in einem ununterbrochenen geistigen Verkehr erhielt und nach 34 Jahren, im Sommer 1875, auch zu einem höchst genussreichen persönlichen Wiedersehen in jener Universitätsstadt geführt hat. Alle wichtigen Zeiterscheinungen und Vorkommnisse im kirchlichen sowohl als politischen und sozialen Leben fanden in diesen ein bis zweimal jährlich sich erneuernden Umlauffchreiben, in welchen auch eine wohlthunende Teilnahme an den persönlichen Schicksalen der einzelnen Mitglieder und ihrer Familien sich kundgab, eine eingehende Besprechung und Beurteilung, so daß dieselben, als Ganzes angesehen, für den genannten Zeitabschnitt gewissermaßen als Geschichtsquellen und als Hauschroniken in ansprechender Vereinigung sich darstellen. Die Korrespondenten standen sämmtlich und stehen zum Theil noch im Pfarramte, einige



in hohen Kirchenämtern, Riggenbach war unter ihnen der einzige Akademiker und sein auf wissenschaftlicher Basis stehendes, wohlwogendes, besonnenes Urteil war für die Übrigen oft maßgebend. Bei der Nachricht seines Todes war bei ihnen nur eine Stimme des Leides, der Hochachtung und der Liebe. „Es ging,“ schrieb Einer, „bei Riggenbach Alles aus dem Vollen; während es bei uns Andern so viel Beiwert und Abfälle giebt, war bei ihm auch noch das Nebensächliche bedeutend und nie ist eine leere Phrase über seine Lippen gekommen. Das hat bedeutsame Wandlungen nicht ausgeschlossen, aber gerade diese gaben Zeugnis von seinem lauterem Wahrheitsfinne.“ „Ich darf nicht vergessen,“ sagt ein Anderer, „daß der ernste religiöse Sinn, den der selige Freund stets auch während seiner Hegel'schen Periode in sich trug, mir immer imponierte, so daß ich mich immer mehr zu ihm hingezogen fühlte. Wie werden wir doch Alle seine gediegenen Briefe missen!“ Und ein Dritter: „Was uns gemeinsam zuerst bewegt, ist ja der Tod unseres teuren unvergeßlichen Freundes Riggenbach, der unseres Kranzes Ehre und Krone und übrigens einer der edelsten, lautersten, gediegensten, tüchtigsten Männer war, die mir je vorgekommen, ein ganzer Mann, untadelig, gründlich und ehrlich, fest und treu, unermüdet thätig im Dienst seines Herrn, ein gläubiger Christ, nicht von der leichten, schnellen Art, wie so manche Posannenhelden, sondern eines im Kampf seiner Seele, im ernstesten Ringen nach Wahrheit errungenen Glaubens. Alles an ihm gediegen, auch die hervorragenden Gaben, womit Gott ihn geziert; leichte Ware wars eben nicht um seine segensreiche Thätigkeit, — Gott segne sein Andenken!“ Ein Viertes endlich, „der immer zuerst nach Riggenbachs Briefen gegriffen,“ versetzt uns in dessen Hegel'sche Periode zurück und erzählt, wie er denselben 1846 in Zürich wegen seiner Neugläubigkeit scharf interpelliert und darauf von Riggenbach die liebeswarme Antwort erhalten habe: „Aber das war einmal eine herzliche Feindschaftserklärung!“ Erst bei einem späteren Besuche in Basel habe er dann von Riggenbach selbst dessen Sinnesänderung erfahren, die sich zwar schon vor Jahren in einigen Artikeln der „Kirche der Gegenwart“ angekündigt hätte.

Lassen wirs an diesen Freundes-Zeugnissen über Riggenbach genug sein und nähern wir uns nun der letzten Periode seiner Lebensthätigkeit, welche derselben vielleicht die Krone aufsetzte. Amtlicher Verpflichtungen, welche nicht sein theologisches Lehramt oder die jeweiligen kurzen Synodalverhandlungen und die theologischen Prüfungen betrafen, war er, wie wir sahen, wider seinen Willen, in fast unnatürlicher Weise entbunden worden. Um so intensiver konnte und durfte er darum an jenen nicht minder wichtigen freiwilligen Unternehmungen sich beteiligen, an welchen er schon bisher Mitarbeiter gewesen war. Und doch mußte er von einigen der letzteren sich zurückziehen, als diejenige Aufgabe an ihn herantrat, die während der zwölf



letzten Jahre seines Lebens neben dem Lehramte den weitaus größten Teil seiner Zeit und Kraft in Anspruch nehmen sollte, nämlich das Präsidium der Basler Missionsgesellschaft. Niggenbach sollte in dieser Stellung der Nachfolger des würdigen Rathsherrn Adolf Christ werden, und es gab auch außerhalb des Missionskomite Leute, denen er wie kein Anderer als für dieselbe präformiert erschien. Wohl traf ihn selber der Ruf ganz unerwartet, innerlich jedoch keineswegs unvorbereitet, denn je länger je mehr hatte er der Missionsache seine Aufmerksamkeit, bald auch seine Liebe zugewendet, auch der Gesellschaft 1865 als Festgabe zu ihrem 50-jährigen Jubiläum ein Bändchen von sechs Predigten („Ein Kapitel aus dem Evangelium Matthäi“) gewidmet, „zu einem Zeichen herzlicher Verbundenheit in dem Herrn.“ Überaus merkwürdig erscheint die Thatsache, daß Niggenbach schon als Pfarrer von Bemmühl, als er noch Hegelianer war, sich mächtig zu Inspektor Wilhelm Hoffmann hingezogen fühlte, ihn häufig besuchte, tiefe Eindrücke von ihm mitnahm und besonders den Tag segnete, da er als Geschenk Hoffmanns dessen „Missionsstunden“ erhalten hatte. In einem ähnlichen Verhältnisse stand er nachher zu Inspektor Josenhans, der ihm dann auch den Ruf seitens des Komite überbrachte. Er zauderte, wie einst bei der Berufung zur Professur, obgleich von Anfang an sein Herz ja sagte, und entschloß sich zur Annahme erst, als es ihm, wie bereits angedeutet, gelungen war, von mehreren der bisherigen Ob-  
 liegenheiten, namentlich von der Leitung der Beuggener Anstalt und der Hauptredaktion des „Kirchenfreund“, sich freizumachen und die am besten geeigneten Ersatzmänner zu finden, ebenso auch als Experte bei den Konfordsatsprüfungen zurückzutreten. Einmal entschlossen, ging er dann aber mit seiner ganzen Energie und Umsicht an die neue Arbeit, überschaute in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit das weite Gebiet der Mission, durchging mit dem ihm eigenen Scharfblicke die früheren Protokolle, exzerpierte die in großer Zahl einlaufenden Briefe und Berichte und erlangte bald eine genaue Personal- und Sachkenntniß, — das Alles besonders auch durch seine treue Pflege der persönlichen Beziehungen zum Inspektor und zu den Anstaltslehrern, sowie zu den ausziehenden und heimkehrenden Missionaren. Seine Abschieds- und Begrüßungsworte an diese letzteren im Schooße des Komite waren immer gebiegen, an Herz und Gewissen dringend und darum auch für die Assistierenden öfters ergreifend. Über die obschwebenden Traktanden führte er ein genaues Register und mahnte vorkommenden Falls an deren Behandlung. Ihm lag ferner der Besuch einer großen Zahl von auswärtigen Konferenzen und Festen ob, besonders aber bot ihm die jährliche Generalkonferenz am Basler Missionsfeste erwünschte und von ihm trefflich benützte Gelegenheit, sich über irgendwelche aktuelle oder überhaupt das Missionsinteresse und die Erbauung fördernde Angelegenheiten im Angesichte



der Missionsgemeinde auszusprechen, und die Einwirkung, die er hiedurch auf große heimische Kreise übte, war ohne Zweifel eine bedeutende. Die wichtigsten Entscheidungen sodann, die unter seiner Leitung und seinem hauptsächlichlichen Einflusse zum Austrag kamen, betrafen das Verhältnis von Handel und Industrie im Basler Missionswerk, den daran sich knüpfenden Rücktritt von Inspektor Schott und den Ersatz des Letzteren, sowie die Übernahme der Kamerun-Mission. Besonders die Auffindung eines neuen Inspektors war ihm ein großes Herzensanliegen, das er in Gebet und völligem Glauben, daß Gott selbst den rechten Mann zeigen werde, zum Ziele führte, und er fühlte auch deutlich die höhere Leitung auf der diesbezüglichen Reise nach Württemberg daran, daß er in Folge eingehender Unterredungen mit dortigen Vertrauensmännern noch im rechten Augenblicke die fehlende Qualifikation eines in Aussicht genommenen Mannes erkannte, welcher dann auch wirklich nicht der schließlich Gewählte wurde.<sup>1)</sup> Jene Reise hatte er von Glarus aus angetreten (Ende August 1884), wo unmittelbar vorher in der schweizerischen Prediger-gesellschaft über die Aufgabe der protestantischen Kirche und Theologie in Bezug auf die äußere Mission und ihre Organisation, und zwar mit spezieller Beziehung auf den neugegründeten „allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein“ auf Grundlage eines Referats von Professor Kesselring war verhandelt worden.

Als berufener erster Botant war Riggenschach weit davon entfernt, angesichts des neuen Vereins eine gegnerische, irgend welchen Konkurrenz-Meid verratende Stellung einzunehmen; dagegen unterließ er nicht, die als bewährt erfundenen Grundsätze und Erfahrungen der alten Mission kräftig hervorzuheben und hinsichtlich allfälliger Abweichungen von denselben vor sanguinischen Erwartungen zu warnen. Eigene Versuche Solcher, welche mit der bisherigen Weise zu missionieren sich nicht befreunden konnten, waren ihm aber viel lieber als ihr immer wiederkehrender Tadel bei fortdauernder Unthätigkeit. Diesem Gefühle hatte er einige Jahre früher in der Prediger-gesellschaft zu Bern (1876) in drastischer Weise Ausdruck gegeben, indem er auf mehrfache Bemängelung des Missionswerkes erwiderte, er sei bereit, auch von Gegnern zu lernen, „sobald dieselben mit ihren eigenen Missions-unternehmungen einmal über das Stadium der türktischen Reformverheißungen werden hinausgekommen sein.“

Auch im Missionswerk, dieses wird von den zunächst bei demselben Beteiligten bezeugt, vertrat Riggenschach allezeit nüchterne und gesunde Prinzipien, vermöge welcher er hie und da unter den Zöglingen auftretenden Neigungen zu methodistischer Art und Weise, zu gesetzlichen Temperenzbestrebungen und Ähnlichem kräftig entgegenwirkte. Im übrigen äußerte er

<sup>1)</sup> Obige, die Missionsthätigkeit betreffende Notizen verdanke ich einem mit ihm engverbundenen Komitemitgliede.



öfters seine Freude über die Sitzungen des Komite, wenn entgegenstehende Anschauungen sich nach freiem Austausch schließlich in Einem Geiste zum Beschluß zusammengefunden hatten: „Das war doch wieder schön“, pflegte er dann zu sagen.

Das Jahr 1872 hatte Riggenschbach die Erfüllung eines lange gehegten Wunsches gebracht, nämlich das Zustandekommen einer Reise nach Palästina, welches Land ihm im buchstäblichen Sinne des Wortes das gelobte Land war; und was dabei seine Freude vollkommen machte, war das Mitkommen zweier seiner intimsten Freunde, Güders und Godets, sowie der Söhne dieser Beiden. Wie geschickt er nach sorgfältiger Vorbereitung in der knapp zugemessenen Zeit an den heiligen Stätten sich zu orientieren mußte und mit wie kundigen Blicken er als Bibelforscher dieselben betrachtete, davon zeugt seine in einer Druckschrift vorliegende Beschreibung dieser Reise, von welcher er nach zehn Wochen, gestärkt an Leib und Seele, zurückgekehrt ist. Sonst hat er seit den Studienjahren die Heimat nie auf längere Zeit verlassen, und als sich ihm durch den Ruf an einen Lehrstuhl der theologischen Fakultät zu Wien die Aussicht eröffnen wollte, vielleicht auf immer von derselben Abschied nehmen zu müssen, da verzichtete er in treuer Anhänglichkeit an die Vaterstadt unbedenklich auf die Annahme. Daß man in Basel von diesem einstigen Rufe erst nach seinem Abrufe in die Ewigkeit hörte, ist ein stummer und dennoch sprechender Beweis seiner Bescheidenheit.

Im Jahre 1876 war es Riggenschbach vergönnt, zugleich mit seinem treubewährten Kollegen, Antistes und Professor Immanuel Stockmeyer, in der Aula des Museums das 25jährige Amtsjubiläum zu feiern; beiden Männern war seinerzeit von der theologischen Fakultät Basels auch die wohlverdiente theologische Doktorwürde zu teil geworden.

Treten wir zum Schlusse noch in Riggenschbachs Haus ein, welches seine verwitwete Mutter in freier Lage auf ehemaligem Schanzenterrain hatte erbauen lassen, so finden wir in demselben eine echte Häuslichkeit im edelsten Sinne des Wortes, ein schönes Familienleben, an welchem namentlich an den Sonntagabenden oft auch Studierende und andere befreundete Personen teilnehmen durften. Da trug dann der Hausvater aus seinem reichen Schatze hervor Neues und Altes, und auch hier war seine Rede allezeit lieblich und mit Salz gewürzt. Nicht zum wenigsten verschönerten Musik und Gesang, die von jeher Riggenschbachs liebste Erholung bildeten und in deren Ausübung er bei vorzüglichen Anlagen und feinstem Verständnis eine wahre Meisterschaft erlangt hatte, solche trauliche Zusammenkünfte, nicht weniger aber das alltägliche Leben im Kreise der Hausgenossen, welche sich so gerne um das geliebte Familienhaupt sammelten, ihm abends bei der verständnisvollen Nachbildung der Mosaikischen Stiftshütte (hiebei zu ver-



gleichen sein Programm über diese letztere vom Jahr 1862) oder anderen Lieblingsbeschäftigungen behülflich waren und unter denen er selber am liebsten verweilte.

Innige Gemeinschaft des Geistes von oben verband ihn mit der treuen Hausmutter, deren schlichtes, gesundes Urtheil ihm oft eine wahre Freude und Herzensstärkung bereitere und die durch ihren ruhigen, standhaften Glaubensmut ihm insonderheit auch das Kreuz bis ans Ende wacker tragen half. Der sehnliche Wunsch, der sie seit seinem Heimgang beseelte, ihm bald nachfolgen zu dürfen, ist ihr vor kurzem (am 24. Januar 1893) gewährt worden.

Riggenbach war bei allem Ernste seiner Gesinnung ein überaus milder und gütiger Hausvater, seinen Kindern gegenüber nachsichtig, durchaus frei von Sauersehen, unmotivierter Strenge oder übermäßigen Forderungen; wer in dieser Hinsicht das Gegenteil vermuten sollte, thäte ihm großes Unrecht. Auch die Leiden des häuslichen Lebens blieben ihm keineswegs erspart; wie er aber die schwerste Prüfung seines Lebens ertrug, die hoffnungslose geistige Unnachtung der beiden Söhne, von welchen der Eine bis zum Jünglingsalter durch große Begabung und entsprechenden Fleiß sich ausgezeichnet hatte, diese kindlich gläubige Ergebung, die zweifellose Gewißheit, daß auch solche Heimsuchung ihm und den Seinigen zum besten dienen müsse, — das ist über alles gemeine Lob erhaben und bleibt bestehen als ein unvergängliches Denkmal seines christlichen Heldenthums.

Er ist nun dahingegangen und mit ihm ein ganzer Mann und ein ganzer Christ. Mit dem Charfreitag 1890 begann auch sein Todesleiden, eine bis zum Ende des Sommers dauernde komplizierte Krankheit, die ihm bei überhandnehmender Herzschwäche zeitweise schwere Beängstigung brachte. Obgleich er gerne noch länger gelebt hätte, war er doch zum sterben fertig und voll der lebendigen Hoffnung, zu welcher nach Gottes großer Barmherzigkeit die gläubigen Christen wiedergeboren sind. Darum war auch am Abend des 5. September, als schon die Schatten des Todes ihn umgaben, seine letzte verständliche Äußerung: „Sie leben Ihm Alle“, wobei ihm die Antwort Jesu an die Sadduzäer, Luk. 20, 38 vorschwebte: „Gott aber ist nicht der Toten, sondern der Lebendigen Gott, denn sie leben Ihm Alle.“ Als er das gesagt hatte, entschlief er, nachdem er

„Genug gewacht allhier

In Liebesmüh' und Fleiß“,

um nun, nachdem alle Schwachheit auch von ihm ist abgethan, zu schauen des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht.

